

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 44 (1939-1940)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Trost  
**Autor:** Müller, Elisabeth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-313906>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Krieg

Sind's nur Gerüchte, die mich wild umschwirren ?  
Die dumpf und schwer mein Innerstes zerwühlen ?  
Warum in all dem Tosen, Völkerwirren  
Gab Gott ein Herz mir, Liebe, Schmerz zu fühlen ?  
Sind Fratzen es, in einer Nacht erdacht  
Und von der Menge höhrend nur verlacht ?  
Ich seh' Gespenster mit des Tages Neigen :  
Die Menschen schwingen sich in blut'gem Reigen.  
Siehst du den Bruder, wie er kämpfend stirbt,  
Der Heimat Ruhm im Sinken sich erwirbt ?  
Am Feinde hart zerschellend bricht sein Stahl,  
Dem eine Hand voll Liebe einst befahl.  
Ahnst du den Tod, den wilden Reiter nicht,  
Der höhrend dir dein junges Glück zerbricht ?  
Es kracht die Welt, das Blut nur qualmend rinnt,  
Die Menschheit sterbend sich auf Gott besinnt.

H. P.

---

## Trost

Es ist in den letzten Tagen ein Wort wieder in mir lebendig geworden, das der Dichter Heinrich Waggerl bei Anlass einer Vorlesung zu uns gesagt hat : « Die Kunst soll trösten, und wenn sie das nicht tut, so ist sie wohl keine rechte Kunst. » Und wirklich fühlte man sich an jenem Abend unter dem Worte des Dichters seltsam geborgen, ruhig, getröstet. Woran es lag, ist schwer in Worte zu fassen. Man hatte das Gefühl, dass ein Geist über allem schwebte, dem alle Schrecknisse der Zeit, alle Gewalttat und Ungerechtigkeit nichts anhaben können. Ein Geist, der in aller Stille triumphiert : « Ich bin da, man kann mich nicht töten. » Damals war der Krieg noch nicht ausgebrochen. Man lebte in der politisch gespannten Atmosphäre, aber doch stets hoffend, stets im Glauben lebend, das Äusserste müsste nicht geschehen.

Und jetzt, da es schreckliche Tatsache geworden ist ? — Heinrich Waggerl würde trotzdem wieder dastehen und ruhig sagen : « Die Kunst soll trösten . . . » Und wir würden wieder dasitzen und es mit Dankbarkeit wahrnehmen : Ja, der Geist ist da; das Hohe, Edle, das Gott dem Menschen ins Herz gibt, damit es ihn empor heben kann über die Schrecknisse und furchtbaren Tatsachen hinweg. Dieser gleiche Geist kann bewirken, dass ein ganz einfacher Mann in einsamer Gegend aus einem unbeseelten Stück Holz ein wundervolles Christusbild schnitzt, das jeden stärkt und tröstet, der da von der Welt her kommt und ein schweres Herz bringt. — Dieser gleiche Geist macht es möglich, dass ein junger Mensch, der sein Vaterland hat verlieren müssen, mit einer Geige in der Hand einen Saal voll Menschen aufs höchste beglücken und trösten kann. — Ein Mann, der unter schwerster Verfolgung leidet, der jeden Tag seine Verhaftung befürchten muss, kann mit seinen Predigten Tausenden von Menschen Trost und Stärkung bringen, auch jetzt noch, da er in Gefangenschaft sitzt und « unschädlich » gemacht worden ist.

Dieser Geist macht nicht halt bei bestimmten Menschen, von denen wir sagen : Ja, es sind halt gottbegnadete Künstler, Erzieher, Prediger. Nein,

« er kann wehen, wo er will ». Er kann lebendig werden im niedrigsten Geschöpf unter bedrückendsten Verhältnissen. Er kann sich entfalten, wie er will — braucht er ein Kunstwerk dazu? Plötzlich ist er da, hier, dort. Wer Augen und Ohren dafür hat, spürt ihn und lässt sich trösten. Achtet einmal darauf: Können wir nicht gerade jetzt so viele Spuren dieses Geistes sehen? Vorgestern hörte ich etwas: Eine Frau auf dem Lande, die in ihrer Familie viel zu kämpfen und unerhört schwere Lasten zu tragen hat, muss vorübergehend in die Stadt ziehen, um ihre Tochter zu pflegen. Ungefragt gehen die Nachbarn, einfache, « unbedeutende » (?) Kleinbauern und sehen bei ihr daheim zum Rechten. Ja, sie denken noch daran: Wer soll jetzt der in D. lebenden Schwester der Frau Päcklein zuschicken? Und sie tun dies ganz selbstverständlich auch noch! — Kommt uns daraus nicht dieser Geist entgegen? — Gibt es nicht so manchen verstehenden Blick, so manches geräuschlose Wort der Liebe, so manche stille Tat, die ein Opfer darbringt?

Was hindert uns, den Spuren dieses Geistes nachzugehen, ihm selber in uns Tür und Tor zu öffnen, damit er uns ausfülle und tröste? Wir lassen uns einklammern von der Angst. Wir lassen nur den Menschengeist gelten. Was dieser errechnet, voraussieht, verspricht, vermögen wir zu erfassen, wir geben ihm Raum. Wir stehen auf diesem Boden und spüren, dass er zittert. Und da zittern wir innerlich eben mit. So übersehen wir die Zeugen des andern Geistes, der Macht und Gewalt hat über alles, was uns hinabziehen will in das Elend unserer Zeit.

Wir können jetzt keine Ruhe erkünsteln. Das nützt immer nur kurze Zeit. In einem Bergbähnchen entstand einst eine kleine Panik, weil der Strom ausgesetzt hatte und der Wagen plötzlich rückwärts glitt. Ein wohlgepflegter Herr stund auf, breitete seine Hände aus und rief in die aufgeregte Gesellschaft hinein: « Ruhe, Ruhe, Ruhe! » Es wollte aber nicht Ruhe werden. Erst die Bremsen, die nun einsetzten, konnten sie herstellen, und man lachte jetzt im stillen über den Mann mit der Ruhe, der eher komisch gewirkt hatte. So hören und lesen wir auch jetzt auf Schritt und Tritt: « Ruhe! Jetzt nur starke Nerven behalten! » Ja, wir sind gewiss einverstanden. Wir wollen unsern Willen stärken; denn jeder Zeitungsbericht, jede Radionachricht, jedes politische Gespräch erschüttert unsere Nerven, und da braucht es jedesmal einen Willensentschluss, stark zu bleiben, den Mut zu behalten, ruhig zu sein. Täglich hundert kleine Willensentschlüsschen. Es gibt auch Tabletten, um seine Nerven zu stärken: « Nervosan », « Pastilli Roberantes . . . » Wir wollen uns freuen, wenn die Willensentschlüsschen geraten, wenn die Pastillen Wunder wirken; aber wir müssen darob doch im stillen lächeln, wie über den Mann mit der « Ruhe » im Bähnchen.

Wir sehen im Geiste den Apostel Paulus auf dem Schiffe stehen, das wie eine Nußschale hin- und hergeworfen wird. Er sagt zu den Männern der Besatzung, die den Kopf verloren haben, alles sinnlos ins Meer werfen wollen und am Verzweifeln sind: « Geht ihr jetzt und esset etwas! » Er schreit nicht: « Ruhe, Ruhe, Ruhe! » Merkwürdig, dieser Mann. Ein Verachteter und Gefangener, einer, der nur auf die Gunst der Männer angewiesen ist, die ihn bewachen sollen. Und doch ist er der einzige, der mit aller Ruhe darüber verfügen kann, was jetzt geschehen soll. Und sie spüren es ihm an. Jeder fügt sich. Sie sind bezwungen von Gottes Geist, der diesen kleinen Mann da ausfüllt und ihn Herr werden lässt über alle verderblichen

Mächte. Soll uns das etwas nützen? Wir sind keine Paulusse. Nein, gewiss nicht. Aber wir sehen da den Geist am Werke. Den Geist, der nicht untergehen kann.

Ich muss noch einen seltsamen Traum erzählen, der mir geschenkt worden ist, nachdem ich stundenlang wach gelegen und mein Herz nicht hat Ruhe finden können: Ich spaziere mit meiner Schwester hoch oben auf einer sonnigen Alp. Es ist herrlich. Doch da entdecke ich plötzlich einen riesigen Felsblock, der sich gerade von der Erde, die ihn bisher gehalten hat, loslösen will. Ich sehe die Spalte sich öffnen und fühle den Stein zittern. In heller Angst stelle ich mich darunter, will den Block mit dem Nacken stützen, hebe die Arme und stemme mit aller Macht die Hände gegen den Stein, um die Last zu heben. Ich schicke meine Schwester hinter, wo Menschen spazieren, wo um eine Alphütte herum friedliche Herden weiden. Geh, geh! Sag ihnen, sie sollen sich retten, der Stein fällt, ich kann ihn nicht lange mehr halten! Er fällt — er fällt! Ich biete meine allerletzten Kräfte auf und weiss — jetzt kann ich nicht mehr... Da, auf einmal lässt der Druck nach, es wird leicht über mir. Ich krieche hervor, der Felsblock hängt ruhig da, wie er seit tausend Jahren gehangen hat. Ich öffne einen roten Sonnenschirm, den ich in meinem Leben nie besessen habe, und setze mich unter den Felsblock an die Sonne. — Da erwachte ich, todmüde im ganzen, verkrampften Körper, aber glücklich in meinen Gedanken: Du brauchst ja den Stein gar nicht selber zu halten! — Mögen die Psychoanalytiker lächeln über diesen Traum: Mir hat er viel geschenkt. Er hat mich getröstet.

Wollen wir zum Schlusse noch einmal zu Karl Heinrich Waggerl zurückkehren? Er hat uns erzählt, er erinnere sich, wie er als kleiner Bub auf einem Karren gesessen habe, der das ganze Hab und Gut seiner Eltern auf sich getragen, und den der Vater geschoben habe von einem Ort zum andern, weil er nirgends Arbeit habe finden können. Der Vater pfeift vorn am Wagen lustige Liedlein, die Mutter, der die Not den Mut gebrochen hat, seufzt nebenher. Das Büblein auf dem Karren nimmt das Pfeifen und das Seufzen in seinem Herzen auf — und es ist aus ihm ein Dichter geworden! « Der Wind bläst, wo er will... » Sagt, ist das nicht auch ein Trost?

*Elisabeth Müller, Hünibach.*

## **De Herbscht isch do!**

D'Blettli falled vo de Bäume,  
tanzed luschtig umenand,  
roti, gääli, grüeni, bruuni,  
chumm, mer fanged s' mitenand.  
D'Öpfel händ scho roti Bäggli,  
d'Bere sind so gäl wie Gold,  
d'Nüssli falled vo de Zwygli —  
jo, de Herbscht, de isch üs hold!  
Uf de Matte weide d'Chüeli,  
d'Buebe mached Füürli a,  
broted Öpfel drin und juuchzed:  
Chönnti 's öpper schöner ha?!

*C. M.*